

Ewald von Kleist-Schmenzin (1890-1945) - ein preußischer Altkonservativer im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

von Stephan Ehmke

Einleitung



Ewald von Kleist aus Schmenzin in Hinterpommern¹ ist zweifellos der profilierteste Altkonservative des 20. Jahrhunderts. Sein Reden und Handeln, seine Schriften und die zahlreichen Aussagen von Mitstreitern zeugen von einer Kraft, die aus seinem christlichen Glauben und seiner Vaterlandsliebe strömte, und die im Sinne einer "virtuellen Kraftübertragung" den Deutschen gerade heute wieder ins Gedächtnis gerufen werden sollte. Oft sprach Ewald von Kleist-Schmenzin davon, dass die "Gesamtschau auf die Dinge" entscheidend sei. Eine Trennung von Gesinnung und Verantwortung lehnte er ab, in dem Sinne, dass für ihn Reden und Handeln eins waren. Von seinen Überzeugungen und Taten geht heute auch noch eine große Faszination aus. Dieser Aufsatz ist der Person Ewald von Kleist-Schmenzins gewidmet, soll aber auch das altkonservative Gedankengut verstehen helfen, das im 19.

Jahrhundert vor allem aus den pietistischen Kreisen Preußens und dem politischen Zirkel um Friedrich Wilhelm IV. hervorgegangen ist, dessen Kopf Ernst Ludwig von Gerlach² war.

Als Christ stand Ewald von Kleist-Schmenzin in der Tradition des pommerschen Pietismus. Er dachte, lebte und handelte als Landwirt, als Gutsbesitzer und Edelmann, manche nennen das despektierlich „Junkertum“. In seiner konsequenten Geisteshaltung musste er nach dem Umsturz von 1918 in die bedingungslose Opposition zur Weimarer Republik, aber auch zum System des Nationalsozialismus kommen.

Seine grundsätzlichen Auffassungen verdeutlicht ein Zitat aus seiner Rede auf der Mitgliederversammlung des Hauptvereins der Konservativen am 10. Dezember 1929, die er unter dem Titel „Grundsätze und Aufgaben konservativer Arbeit“ hielt³:

"Dem Staat, den wir im Geiste schauen, kann segensreiche Dauer verliehen werden nur durch die Monarchie der Hohenzollern. Wir wissen, dass dieser große Augenblick erst in schwerem Ringen erkämpft werden muss und dass der Zusammenbruch des heutigen Staates aller menschlichen Voraussicht nach noch nicht gleich die Wiederherstellung des rechtmäßigen Zustandes bedeuten wird. Die Monarchie der Hohenzollern, und zwar aus eigenem Recht, hat stärkere Stützen als ein formales Prinzip. Nur die über allem Interessenstreit erhabene und von ihr unabhängige Krone ermöglicht eine Politik, die jedem das Seine gibt und Sonderinteressen dämpft, nur sie kann den leidenschaftlichen Interessenkampf befriedigen, weil mit der größeren oder geringeren Erfolgsmöglichkeit die Sucht nach Sondervorteilen steigt oder sinkt und weil die Gewähr, von anderen nicht vernichtet werden zu können, das Gefühl des Geborgenseins gibt. Damit hört der unselige Zwang zu erbittertem Selbsterhaltungskampf auf. Damit werden wieder die wertvollsten Kräfte freigemacht für bessere Dinge. Keine Staatsform, bei der die Spitze nicht gänzlich der Wahl entrückt ist, vermag der heutigen Selbstzerfleischung ein Ende zu bereiten. Nur sehr mächtige oder gänzlich ungefährdete Staaten können sich lange Zeit Wirtschaftsarbeit ohne Zusammenbruch leisten. Ein Staat wird durch die Kräfte erhalten, die ihn gegründet haben. Und die Kräfte, der ganze

1 Kreis Belgard, Regierungsbezirk Köslin.

2 Siehe zum Altkonservativismus im 19. Jahrhundert und den Kreis um Ernst Ludwig von Gerlach die Beiträge hier: www.altkonservativ.com.

3 Zitiert nach: Scheurig, Bodo, "Ewald von Kleist-Schmenzin. Ein Konservativer gegen Hitler." Frankfurt a.M. 1994, S. 245.

sittliche und politische Ideenkomplex, die einst eine ganz unbegreifliche Machtentfaltung gezeitigt haben, sind nun einmal an die Krone naturnotwendig gebunden. Und sind nur mit ihr dem Staate zu erhalten. Die Monarchie ist die Voraussetzung eines daseinswürdigen Staates, ist die Voraussetzung der Zukunft unseres Volkes. Darum erkennen wir unsere vaterländische Pflicht dieser erhabenen Idee gegenüber. Von allem Abseitsstehenden wird die monarchische Frage größtenteils nach den Monarchisten beurteilt. Die überzeugendste Werbung liegt in unserer Gesamthaltung, in opferbarem Einsatz für Wohl und Wehe, für die Freiheit des Vaterlandes. Weil die Monarchie die Schicksalsfrage unseres Volkes ist und wir an seine Zukunft glauben, darum wollen wir die Monarchie und glauben an sie. Darum werden wir mit einer Treue, die nichts, aber auch gar nichts auf Erden erschüttern kann, kämpfen und einstmals siegen oder fallen für die stolzeste Losung erteilt: 'Mit Gott für König und Vaterland, mit Gott für Kaiser und Reich'".

Herkunft und Werdegang

Ewald von Kleist wurde am 22. März 1890 als Sohn Hermann von Kleists und seiner Frau Lili auf dem väterlichen Gut Groß-Dubberow im Kreis Belgard geboren. Sein Vater lebte ihm die Liebe zur Scholle und die Leidenschaft für die landwirtschaftlichen Güter vor. Er genoss Vertrauen in seinem Umfeld. Seinem Vater blieb Sparsamkeit ein Gesetz. Bodo Scheurig schreibt über den Vater: „Stets mied er Schulden oder Spekulationen. Als er Klein-Dubberow in der Nähe seines Stammsitzes erwarb, ließ er einen noch nicht hiebreifen Forst Kahlschlagen: er erwarb neues Land nur ohne Hypotheken. Nirgendwo wollte er den >Kapitalisten< gleichen, die mit waghalsigen Risiken nach oben strebten. Konservativ und anspruchslos, stemmte er sich gegen solch >anrühige< Tendenzen der Zeit“⁴. Diese positiven Eigenschaften übernahm Ewald von seinem Vater.

Es zeigte sich, dass er in besonderem Maße der Sohn seiner Mutter war: von ausgeprägtem Selbständigkeitswillen und wachem geistigem Interesse. Sein Abitur machte er in Greifenberg an der Rega. Dort freundete er sich mit Henning von Blankenburg an. Dessen Vorfahre Moritz von Blankenburg-Zimmerhausen gehörte zu dem Kreis der hinterpommerschen Altkonservativen um Ernst-Ludwig von Gerlach. Die beiden Schüler bekamen Bibelstunden auf dem Gut Zimmerhausen von dem ehemaligen General Oskar von der Marwitz, der dem hinterpommerschen Pietismus anhing. Diese Stunden haben Ewald von Kleist-Schmenzin stark geprägt.

Seiner Neigung entsprechend hätte Ewald von Kleist-Schmenzin nach dem Abitur Geschichte, Literatur und Philosophie studieren wollen, nahm dann aber doch die Familientradition auf und schrieb sich an der juristischen Fakultät der Universität Leipzig ein. Mit dem Beginn seines Studiums hat Kleist zum ersten Mal das heimatliche Pommern und den preußischen Staat verlassen. Leipzig war als sächsische Großstadt und industrielles Zentrum eine moderne Gegenwelt zum ländlichen Ostelbien. Kleist sah durchaus, dass er hier vor eine Wahl gestellt war und entschied sich ohne Zögern für das Althergebrachte, gegen eine Zivilisationsform, die ihm von Materialismus und Egoismus bestimmt schien. Bereits 1910 kehrte er nach Pommern zurück, beendete sein Studium an der Landesuniversität in Greifswald und trat dann dort (und später im westpreußischen Karthaus) seinen Referendardienst an. Allerdings zeigte sich früh, dass der besondere Eigenwille Kleists ihm die Einordnung in die Verwaltungshierarchie unmöglich machte. Man darf sich bei der Beschreibung seiner Konflikte mit den vorgesetzten Dienststellen an Bismarcks Ausbildungszeit erinnern fühlen und daran, dass die preußischen Junker, bevor sie den Kurfürsten und Königen als Schwertadel dienten, erst gewaltsam zur Raison gebracht werden mussten, weil sie ihr Fehderecht nicht aufgeben wollten.

Kleist verließ schließlich den Staatsdienst, um einem drohenden Disziplinarverfahren zu entgehen. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges nahm ihm die Entscheidung über seinen zukünftigen Lebensweg vorläufig ab. Er meldete sich, obwohl keine soldatische Natur, freiwillig zum Dienst bei den berittenen Bromberger Grenadiere, nahm am Vormarsch in Frankreich teil, wurde

4 Scheurig, S. 11f.

ausgezeichnet und zum Leutnant befördert. Wegen eines rheumatischen Leidens konnte er den Einsatz im Feld allerdings nicht fortsetzen und fand sich als Ordonnanz zu einer Infanterie-Division der 1. Armee abkommandiert.

Der Zusammenbruch der Monarchie kam für Kleist, wie für viele, völlig unerwartet. Doch war er keineswegs bereit, sich mit der Revolution abzufinden, wie das folgende Beispiel zeigt: Als sein Divisionskommandeur ihm den Befehl mit der Aufforderung, Soldatenräte zu bilden übergab, brach dieser körperlich zusammen. Ewald von Kleist-Schmenzin aber weigerte sich, den Befehl weiterzuleiten und zerriss das Papier in Anwesenheit seines Vorgesetzten. Er quittierte den Dienst und kehrte noch 1918 nach Pommern zurück.

Dort nahm er sich der Verwaltung der Güter seiner Großmutter an, zu denen außer Schmenzin noch Hopfenberg, Wilhelmshöhe, Dimkuhlen und Groß-Freienstein gehörten. Der Besitz, der später auf Kleist übergehen sollte, war mit 14.000 preußischen Morgen größer als der Durchschnitt, und auch deshalb kam Kleist ein gewisser Vorrang unter seinen Standesgenossen zu; entscheidender war aber seine Durchsetzungsbereitschaft und die Entschlossenheit, die traditionellen Lebensverhältnisse so weit als möglich zu verteidigen. Vor seinen Landarbeitern erklärte er: „Solange der König von Preußen widerrechtlich an der Ausübung der Regierung gehindert ist, übernehme ich diese hiermit stellvertretend für Schmenzin“⁵. Hier spiegelt sich die Auffassung Ernst Ludwig von Gerlachs wieder, dass jeder Hausvater auch ein König (im Kleinen) sei⁶.

So bekämpfte er entschieden alle Versuche der Landarbeiter, sich gewerkschaftlich zu organisieren, gründete 1919 stattdessen den „Pommerschen Landbund“ als korporative Organisation, in der er die Arbeitgeber vertrat. Zuvor war - einmalig in Deutschland - ein Streik der Landarbeiter im Kreis Belgard zur besten Erntezeit angesichts der Unnachgiebigkeit der Gutsbesitzer unter der Führung Kleists zusammengebrochen, wozu sicherlich die Tatsache beigetragen hatte, dass der kommunistische Arbeitersekretär auf Nimmerwiedersehen mit der Kasse des Landarbeiterverbandes getürmt war.

Der „Landbund“ erstrebte einen Ausgleich in den materiellen Interessen, die zum Vorwand von Streiks geworden waren. Er wollte die Parteipolitik aus den Lohnverhandlungen verbannen, wehrte aber auch jeden Versuch von kommunistischer Seite ab, die Gutsbesitzer zu enteignen.

Der Arbeitgeberseite stand eine starke Arbeitnehmersvertretung gegenüber, die aber keinen Klassenkampf führen wollte. Beide Seiten verpflichteten sich zur Loyalität. Auf Streiks wurde verzichtet, wodurch für die Arbeitgeber das Risiko von Ausfallprämien entfiel. Den Landarbeitern konnten Löhne gezahlt werden, die die Tarife selbst in reicheren Gegenden Deutschlands überstiegen. Langsam kehrten die gewohnten Verhältnisse zurück. Kleist hatte sein Ziel erreicht.

1921 heiratete Ewald von Kleist Anning von der Osten⁷, die Tochter Oscar von der Ostens, des Führers der neumärkischen Konservativen. Aus der Ehe gingen drei Söhne und drei Töchter hervor. Kleist überragte seine Frau kaum, eine schlanke Gestalt mit schmalem Kopf, dunkelblond, die hohe Stirn wirkte besonders auffällig. Kleist verwaltete die Güter mit einigem Geschick, man kultivierte auf Schmenzin den Stil der ländlichen Aristokratie nicht auftrumpfend, aber gediegen. Dabei war Kleist auf Distanz zu seinen Untergebenen bedacht, doch in einem patriarchalischen Sinne wohlwollend. Er erkannte auch, dass die „soziale Frage“ gelöst werden musste, seine Vorschläge orientierten sich sehr eng an der altkonservativen Vorstellung vom Eigentum als von Gott verliehenem Amt⁸ und den in den zwanziger Jahren populären Siedlungs- und Reagrarisierungsplänen. Der „vierte Stand“ sollte in die Nation eingegliedert werden, aber eben ein „Stand“ bleiben.

Kleist wurde kein Landwirt aus Passion, dazu waren seine geistigen Interessen zu weitgespannt, und von der Beschränkung auf Beruf und Privatleben hielt ihn auch die öffentliche Lage ab. Mit

5 Scheurig, S. 33.

6 Siehe hierzu den Beitrag des Autors: "Die Altkonservativen und die Soziale Frage", <https://www.altkonservativ.com/aktuelles>.

7 Verstorben 1937.

8 Siehe Anmerkung 7.

dem Untergang der Monarchie wurde der „Homo Politicus“ Kleist geboren. Keine Minute dachte er daran, die neuen Verhältnisse zu akzeptieren. Er lehnte die parlamentarische Staatsform ab und setzte sich für eine Restauration der Hohenzollernmonarchie ein. Männer der Brigade Ehrhardt und der Schwarzen Reichswehr fanden als Landarbeiter getarnt Unterschlupf auf seinen Gütern. Als am 13. März 1920 in Berlin der Kapp-Lüttwitz-Putsch stattfand, riss Kleist in Belgard vorübergehend die vollziehende Gewalt an sich, indem er den Landrat, der den Kommunisten Waffen zugespielt hatte, kurzerhand in einer Kaserne einsperrte. Die politischen Attentate der Folgezeit lehnte er allerdings entschieden ab, vor allem der Mord an Rathenau weckte seinen Abscheu. Das war aber ein ausschließlich moralisches Verdikt, Kleist bekehrte sich keineswegs zur Republik, sondern hielt am Ziel ihrer gewaltsamen Beseitigung fest. Über den Putschversuch Hitlers vom 9. November 1923 hat er sich allerdings sehr negativ geäußert.

Bereits 1926 hatte Kleist Hitlers „Mein Kampf“ gelesen und sorgfältig ausgewertet. In dem Buch von Jane Pejsa „Mit dem Mut einer Frau“⁹ wird berichtet, dass Ewald von Kleist-Schmenzin seinen Freund und Nachbarn Hans-Jürgen von Kleist-Retzow in Klein Krössin besuchte. Dort wohnte auch die Mutter Ruth von Kleist-Retzow. Diese war die Großmutter von Maria von Wedemeyer, der Verlobten von Dietrich Bonhoeffer. Bei diesem Besuch analysierte Ewald von Kleist-Schmenzin messerscharf, dass der Nationalsozialismus in der Tradition der Französischen Revolution und des Kommunismus als eine neue linke, antichristliche Ideologie auftrat. Hitlers Rassenwahn lehnte er ohne wenn und aber ab. In der Theorie vom "Volk ohne Raum" und einer angeblichen Notwendigkeit von Eroberungen im Osten sah Kleist bereits den Untergang Deutschlands voraus. Er erkannte auch, dass Hitler preußische Traditionen und Patriotismus lediglich für seine Zwecke missbrauchte. Am Ende des Gespräches war man sich einig, dass unbedingt eine Wirtschaftskrise vermieden werden müsse, damit Hitler keinen Zuspruch von den Massen bekommen konnte.

Kleists politische Arbeit konzentrierte sich in den nächsten Jahren auf die geistige Vorbereitung des Umbruchs. Er beteiligte sich am Aufbau eines Netzwerks von konservativen Organisationen, zu denen der „Herrenclub“, die feudale „Casino-Gesellschaft“, die „Fichte-Gesellschaft“ und der „Hochschulring Deutscher Art“ ebenso gehörten wie der „Stahlhelm“ und die Deutschnationale Volkspartei (DNVP), deren Mitglied er früh wurde und bis 1933 blieb und die namentlich in Pommern einen starken Rückhalt hatte.

Über den "Hochschulring Deutscher Art" lernte Kleist Fabian von Schlabrendorff¹⁰ kennen und freundete sich mit ihm an. Schlabrendorff unterstützte Kleist im Jahre 1933 bei dem - vergeblichen - Versuch, den Reichskanzler Franz von Papen von einem Bündnis mit Hitler abzuhalten.

Während des Krieges arbeitete Schlabrendorff als Adjutant bei Henning von Tresckow, einem entfernten Verwandten seines Freundes Hans-Jürgen von Kleist-Retzow, in einer der wichtigsten Widerstandszellen gegen Adolf Hitler.

Für Kleist war die DNVP eine Art „Notlösung“, ein mehr schlechter als rechter Zusammenschluss von Konservativen. Hier hatten sich nicht nur die deutschkonservativen Agrarier des Ostens, sondern auch die Deutschvölkischen, Freikonservativen und Christlichsozialen gesammelt. Die weltanschauliche Breite musste gleichzeitig die Stoßkraft der Partei beeinträchtigen. Bisweilen harte Richtungskämpfe waren die Folge. Selbst in Grundsatzfragen war nur selten ein gemeinsamer Nenner herzustellen. Solche Voraussetzungen waren kaum geeignet, Kleist-Schmenzin zu befriedigen, eher das Gegenteil. Als die DNVP 1925 und 1927 als eine der stärksten Fraktionen des Reichstages in die Kabinette Luther und Marx eintrat, glich dies einem Pyrrhussieg. Der Preis für die Regierungspolitik war das Arrangement mit dem eigentlich abgelehnten System, ja sogar die Anerkennung der „Erfüllungspolitik“ bis hin zu jenem „Republikenschutzgesetz“, das Kaiser Wilhelm II. eine Rückkehr nach Deutschland verbot.

9 Pejsa, Jane: "Mit dem Mut einer Frau". Moers, 2012.

10 Fabian von Schlabrendorff (1907-1980), deutscher Jurist, Offizier und Widerstandskämpfer. 1967-75 Richter am Bundesverfassungsgericht.

Kleist's Weltanschauung

Kleist war mit seinen Anschauungen den Positionen der altkonservativen Denker und Politikern des 19. Jahrhunderts verbunden. Er hat sich in einigen Dutzend Aufsätzen und zwei Broschüren schriftlich zu Wort gemeldet, aber oft war ihm der Unwille darüber anzumerken, dass er überhaupt ein theoretisches Fundament für die eigene Haltung entwickeln musste; Kleist erwuchs die Sicherheit seiner Auffassungen aus dem Leben: Der Herr auf Schmezzin bedurfte keiner Begründungen, um konservativ zu sein, es war ihm selbstverständlich. Wie Adam Heinrich Müller, Friedrich Julius Stahl und ganz besonders Ernst Ludwig von Gerlach hielt er den Konservatismus für die Weltanschauung des gesunden Menschenverstandes, die zwangsläufig aus dem tradierten christlichen Glauben erwuchs: „Konservatismus ist etwas Unbedingtes, das keinen Kompromiss zulässt. Denn er ist eine Weltanschauung, also eine Gesamtschau aller Dinge von einem festen Standpunkte aus. Da er nur religiös zu begründen ist, so ist dieser feste Punkt für Gott und von dort aus ist die Aufgabe des Menschen zu begreifen, nämlich Gottes Willen zu erkennen und zu tun.“¹¹

Kleist's frühe religiöse Prägung durch die in Pommern verbreitete „Gemeinschaft“, eine Laienbewegung, die am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden war, hatte ihn zu einem sehr eigenwilligen Verständnis des Glaubens geführt, die weder als klassisch orthodox noch als pietistisch bezeichnet werden konnte. Mit Althaus legte er das Schwergewicht auf die „Schöpfungsordnung, die von Gott eingerichtet worden sei, um die Welt zu erhalten“. Wie alle Konservativen war er davon durchdrungen, dass wirklicher Konservatismus Gottes Schöpfungsordnung widerspiegeln sollte. Konservatismus, wie er ihn verstand, ließ sich nicht vom Menschen, sondern allein von Gott her begründen. Daher zählte für ihn nur eine Aufgabe: „Den Willen Gottes zu erkennen und zu tun oder, mit anderen Worten, Religion zu leben.“

Leitbild war für ihn das Preußentum, in dem der Glaube die „bisher vollkommenste politische Darstellung“ gefunden hatte. Dieses Preußentum deutete er als die „bedingungslose Unterwerfung“ des ganzen Menschen unter ein geglaubtes, höheres, nicht von Menschen gemachtes Gesetz. So empfand er es als die segensbringende Größe preußischer Könige, die „wahrlich zu den größten Führern aller Zeiten gehören, dass sie keine Verehrung für sich forderten, sondern auch sich bedingungslos unterwarfen dem göttlichen Gesetz und nur vor ihm Verehrung und Unterwerfung forderten“. Solch ein Ethos, postulierte er, ließ persönlichem Glücksstreben keinen Raum. Der wirklich Konservative dient selbstlos seinem Volk, in das ihn Gott gestellt hatte. Auch im „Suum Quicquid“ blieb Preußen Kleist's Vorbild. Dieses „Jedem das Seine“ empfand er als bindendes Gesetz und zugleich als tiefsten Ausdruck konservativen Denkens. Jedem, glaubte er, war im Sozialgefüge sein Platz zugewiesen. Hier muss der Stärkere dem Schwächeren Hilfe gewähren. Hier aber waren auch die verschiedenen Ränge anzuerkennen, in denen sich eine „göttliche und darum gerechte Weltordnung“ widerspiegelte. Für Kleist gewährleistete allein eine organisch gegliederte Gesellschaft des Menschen Würde und „das hohe Maß an Freiheit, die nie abstrakte, sondern stets soziale Freiheit“ war. Was er glaubte, wollte er bezeugen. Der Konservatismus, dem er anhing, verlangte Hingabe und vor allem Taten. Für seinen Glauben, forderte Kleist, müsse man bereit sein, alles zu opfern, das Leben, den Besitz und wohl auch das Wertvollste: die Familie.

Diese „politische Theologie“ war auch der Ursprung für den dezidierten Antiliberalismus Kleist's: Seiner Auffassung nach musste eine Lehre, die das Individuum in den Mittelpunkt stellte ebenso zur Auflösung der staatlichen Gemeinschaft wie zur Abwendung von Gott führen; insofern konnte er auch davon sprechen, dass der Liberalismus eine Vorstufe des Bolschewismus sei. Kleist glaubte dagegen, dass die Monarchie analog zu Gottes Herrschaft die einzige dem Menschen gemäße politische Ordnung darstelle. Hierarchisch gegliedert, sollte sie dem einzelnen seine Pflicht zuweisen.

Zu Kleist's Gedankenwelt gehörte an zentraler Stelle ein angeborener oder wenigstens anerzogener Helvetismus. Für ihn war und blieb der grundbesitzende Adel zur Führung des Landes bestimmt.

11 Scheurig, S.240.

An dieser Auffassung hielt er fest, obwohl ihm die Schwäche und Unzulänglichkeit vieler seiner Standesgenossen deutlich war. Auch hier war ihm der Begriff des Dienstes am Gemeinwohl maßgeblich. Die Betonung von Eigeninteressen oder gar der eigennützigem Genuss des Eigentums - dessen Verwaltung er als von Gott gegebenes Amt verstand -, waren ihm fremd. Wie die meisten Royalisten der Weimarer Zeit verfocht auch Kleist einen „anonymen Monarchismus“ ohne Prätendenten. Weit davon entfernt, Wilhelm II. oder den Kronprinzen für das Ideal des Herrschers zu halten, sah er auch sonst kaum einen geeigneten Anwärter auf den Thron. Gelegentlich fürchtete Kleist, dass bereits zu Bismarcks Zeit - durch dessen vorübergehendes Bündnis mit den Liberalen - die Weichen in die falsche Richtung gestellt worden seien. Ansonsten erschien ihm allerdings die Verfassungsordnung des Zweiten Kaiserreiches mit ihrer Beschränkung des Parlamentarismus vorbildlich. In Bismarck sah Kleist vor allem den überragenden Außenpolitiker, der es verstanden hatte, Deutschland einen geachteten Platz unter den europäischen Nationen zu verschaffen. Er war weit davon entfernt, irgendwelchen imperialen Träumen oder gar dem Wunsch nach Expansion in den Osten nachzuhängen. Seine Kritik der „Erfüllungspolitik“ begründete er mit der Notwendigkeit, im Volk das Gefühl für die eigene Würde zu erhalten, der Rapallo-Vertrag fand deshalb sein Einverständnis, weil er in der Tradition des preußisch-russischen Ausgleichs stand; Revisionswünsche meldete er nur gelegentlich in Bezug auf den polnischen Korridor an.

Die Wahl zum Vorsitzenden des „Hauptvereins der Konservativen“ im April 1929 schien für Kleist-Schmenzin zunächst weitere Wirkungsmöglichkeiten zu eröffnen. Da alle Stimmen für ihn abgegeben wurden, war er bereit, die Nachfolge des zurückgetretenen Grafen von Seydlitz anzutreten. Gleichwohl war ihm bewusst: Der „Hauptverein“, einst eine bedeutsame Organisation der Deutschkonservativen, hatte seinen alten Einfluss, auch auf die DNVP, längst verloren. Vielleicht war es gerade dies, was Kleist herausforderte. Mit zupackender Energie ging er an die Arbeit. Unverzüglich entwarf er „Konservative Richtlinien“, die den „Hauptverein“ und seine Mitglieder binden sollten und vor allem sein eigenes Denken widerspiegelten. Hier definiert er, was ihm höchstes Gesetz ist: der Wille Gottes, „maßgebend für alles menschliche Handeln“. Aufgabe des Staates sei es, erklärte er, „das Volk zu dem höchstmöglichen Grade innerer Vollkommenheit gelangen zu lassen. In diesem Rahmen haben staatspolitische Gesichtspunkte vor allen anderen den Vorrang. Unter dem parlamentarischen System geht das deutsche Volk unaufhaltsam politisch, sittlich und wirtschaftlich zugrunde. Daher ist seine Beseitigung vaterländische und religiöse Pflicht. Was sich aus Verfassungsbruch entwickelt und an Stelle des Gestürzten nirgends Besseres gesetzt hat, kann in seinem gesetzlichen Mangel nicht durch die Zeit geheilt werden.“ Pflicht der Konservativen sei es daher, für einen Staat zu kämpfen, in dem die Gesetze nicht das Recht verletzen, die Behörden Obrigkeit seien, Patriotismus und Wehrwille nicht bekämpft würden, kurz: für einen Staat, in dem es keinen Gegensatz zwischen einem System und dem Vaterland geben dürfe. Dass solche in Staat nur mit der Krone gedeihen kann, bedurfte für Kleist keines Beweises. Der Hauptverein, so betonte er, „kämpft für den monarchischen Gedanken, für die Wiederherstellung der Hohenzollern-Monarchie nicht nur als einer Frage der Staatsform, sondern als einer Frage des Staatsinhalts und der Zukunft des deutschen Volkes schlechthin“¹².

Neben dem „Hauptverein“ arbeitete Kleist im Präsidium des Reichsausschusses für das Deutsche Volksbegehren gegen den Young-Plan und in der Christlich-Deutschen Bewegung, mit deren Hilfe ein Abkommen zwischen der evangelischen Kirche und dem sozialdemokratisch regierten Land Preußen verhindert werden sollte.

Kleist-Schmenzins politisches Handeln bis in das Dritte Reich

Kleist sah den Untergang der Weimarer Republik mit gemischten Empfindungen. Einerseits hatte er die Stunde ungeduldig erwartet, in der sich erweisen würde, dass die Demokratie in Deutschland zum Scheitern verurteilt war, andererseits erkannte er den Abgrund des Bürgerkrieges, an dessen

¹² Scheurig, S.70.

Rand sich die Nation unsicher entlang bewegte. Für die Stützungsversuche Brüning empfand Kleist wenig Sympathie, auch wenn er die persönliche Integrität des Kanzlers achtete; in der Unterschätzung dieses Mannes war Kleist mit den meisten Vertretern der konservativen Rechten einig. Er setzte auf ein autoritäres Kabinett, das allein vom Reichspräsidenten gedeckt das Parlament auflösen würde, ohne Neuwahlen auszuschreiben, um auf diese Weise die Voraussetzung für einen "kalten Staatsstreich" zu schaffen.

Deshalb näherte er sich dem Kreis um Papen, der durch seinen Zugang zu Hindenburg der geeignete Chef einer solchen Regierung zu sein schien. Kleist favorisierte diese Lösung nicht allein, um sein Ziel, die Restauration der Monarchie, sicher zu erreichen, er wollte vor allem eine Regierungsbeteiligung der seit den Septemberwahlen von 1930 stärksten Reichstagsfraktion, der nationalsozialistischen, verhindern. Vor allem bestimmte ihn eine instinktive Aversion gegen die Person Hitlers, den er für einen gefährlichen „Hanswurst“ hielt, und dem er vorwarf, dass er die nationale Revolution schon einmal, dadurch, dass er vor der Feldherrenhalle „kniff“, verraten hatte. 1932 traf Kleist Hitler im Hause Görings zu einem persönlichen Gespräch. Hitler erläuterte fanatisch seine politischen Grundsätze und seine Pläne für die Zukunft. Kleist blieb gelassen und sichtlich unbeeindruckt von der Persönlichkeit des „Führers“. Kleist nahm den einzigen Sessel im Raum und Hitler musste auf einem Schemel vor ihm Platz nehmen. Sein negatives Urteil über ihn sah er bestätigt. Hitler schien dies zu spüren und verabschiedete Kleist ausgesprochen unfreundlich und sah ihn dabei kalt an.

Außerdem hielt Kleist Hitler für einen „geborenen Demokraten“. Damit wollte er nicht zum Ausdruck bringen, dass Hitler beabsichtigte, nach dem Machtantritt das parlamentarische System zu erhalten, sondern dass er von den Massen abhängig bleiben würde, die ihn an die Macht gebracht hatten. Kleist nahm damit einen Topos auf, den die konservative Kritik am Nationalsozialismus immer wieder vorgetragen hat; auch für Waldemar Gurian, Edgar Alexander, Friedrich Muckemann, Erich von Kuehnelt-Leddihn und später Hermann Rauschnigg oder Erich Voegelin erschien der Nationalsozialismus nur als eine Variante unter den zahlreichen Versuchen, die „Ideen von 1789“ zu verwirklichen. Seine Einwände gegen die NS-Bewegung waren nicht taktischer, sondern grundsätzlicher Art. Umso betroffener sah er, dass „viele sehr wertvolle, vaterländisch gesinnte Elemente, namentlich unter der Jugend und den breiten Volksschichten, die sich mangels Aufklärung kein Urteil über die nationalsozialistische Partei und ihre Ziele bilden können“, Hitler folgten. Kleist selbst hatte nicht nur „Mein Kampf“ und Rosenbergs „Mythus des XX. Jahrhunderts“ gelesen, er studierte auch die Parteipresse und die Broschürenliteratur. Er entnahm den Reden und Schriften Hitlers und der Funktionäre, dass man hier einen Umsturz plante, der nicht allein die Republik beseitigen würde, sondern einen Bruch mit allen Traditionen europäischer Staatlichkeit zur Folge haben würde. Die Weltanschauung der NSDAP sei von einer „kaum begreifbaren Unduldsamkeit“ auf die absolute Vernichtung des Gegners aus. Trotz der Lippenbekenntnisse ihrer Führer, stehe sie keineswegs auf dem Boden des Christentums, sie sei auch nicht für eine Wiederherstellung der Monarchie zu gewinnen, und ihre Ideologie bleibe im Wesen biologischer Materialismus.

Kleist hatte von Anfang an die Strategie Hugenbergs bekämpft, der die Bildung der „Harzburger Front“ aus dem Stahlhelm, der (bei den letzten Reichstagswahlen sehr geschwächten) DNVP und den Nationalsozialisten seit dem Oktober 1931 zu betreiben versuchte. In seinem Vorschlag zur Reform der DNVP, den er im Frühjahr 1932 der Parteiführung einreichte, forderte er, jede Verbindung zu Hitler abzubrechen, die Deutschnationalen von allen Sympathisanten der NS-Bewegung zu säubern und sie als reine konservative Weltanschauungspartei auf das Bekenntnis zur Monarchie zu verpflichten. Am 27. März 1932 veröffentlichte er in den "Eisernen Blättern" seinen Artikel und Aufruf: „Für Hohenzollern“.

Niemals war Kleist dem Zentrum der Macht näher als im Mai 1932. Damals fragte Hindenburg seinen Freund Oscar von der Osten, Kleists Schwiegervater, ob er bereit wäre, ein Präsidialkabinett zu bilden, in dem Kleist wahrscheinlich das Innenministerium übernommen hätte. Der Plan kam

nicht zur Ausführung, aber Kleist hoffte, über seine Verbindung zu Papen einen gewissen Einfluß gewinnen zu können. Er begrüßte ausdrücklich dessen Ernennung zum Reichskanzler und den „Preußenschlag“, mit dem die sozialdemokratische Landesregierung Braun-Severin abgesetzt wurde. Zweifel an der Entschlossenheit des neuen Mannes kamen ihm offensichtlich erst, als Papen Neuwahlen ausschreiben ließ und nicht bereit war, unmittelbar mit den Vorbereitungen für die Wiederherstellung der Monarchie zu beginnen.

Nachdem sich Papen am 4. Januar 1933 mit Hitler im Haus des Kölner Bankiers Schröder getroffen hatte, um über eine Regierungsbeteiligung der NSDAP zu verhandeln, erreichte Kleist eine persönliche Audienz bei Hindenburg, um ihm die Zusage abzurufen, dass er keinesfalls den Führer der Nationalsozialisten in das Kabinett berufen werde. Die persönliche Aversion gegenüber Hitler machte es dem Reichspräsidenten leicht, diese Bitte zu erfüllen. Aber Kleist blieb auf der Hut. Zwischen dem 28. und dem 30. Januar verließ er das Haus Papens nicht mehr, um Weiterungen zu verhüten. Parallel dazu versuchte er über Alexander Stahlberg¹³, Hans von Wedemeyer¹⁴ und Fabian von Schlabrendorff Einfluss auf Franz von Papen zu nehmen, um eine Regierungsbildung der DNVP mit der NSDAP zu verhindern.

Noch kurz vor der entscheidenden Besprechung fing er Hugenberg¹⁵ ab, um ihn zu beschwören, dass nach der Bildung einer Koalitionsregierung aus Deutschnationalen und Nationalsozialisten keinesfalls Neuwahlen stattfinden dürften, aber auch das blieb vergeblich.

Am 30. Januar 1933 übernahm Hitler die Macht, vierzehn Tage später erklärte Kleist seinen Austritt aus der DNVP. Er hatte nie geglaubt, dass sich die Nationalsozialisten „einrahmen“ ließen, und er ahnte wohl schon, wie sehr er mit seinen Befürchtungen Recht behalten würde. Nur einmal noch flackerte kurz die Hoffnung auf, dem Schicksal den Weg verlegen zu können: Kleist konspirierte vor der Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes mit seinem Freund Otto Schmidt-Hannover, der gleichzeitig zu den Vertrauten Hugenbergs gehörte, um zu erreichen, dass die Deutschnationalen zusammen mit den Abgeordneten des Zentrums dem Gesetz nur dann ihre Zustimmung geben sollten, wenn die Grundlagen des Rechtsstaates (vor allem der Schutz vor willkürlicher Verhaftung) gewährleistet würden - umsonst.

Während der folgenden Jahre ergriff Ewald von Kleist-Schmenzin von seinem Gut aus eine Reihe von Initiativen gegen das Regime, ohne sich letztendlich einer Widerstandsgruppe verbindlich zu verpflichten - zu verschieden waren die weltanschaulichen Ausgangspunkte. Mehrfach geriet er in Gefahr, verhaftet zu werden, stand er doch als konservativer Regimegegner frühzeitig auf den Listen der SS und der Gestapo. Als eines Tages ein Trupp SA in Schmenzin auftauchte, um den Gutsherrn zu verhaften, zeigte man sich dort gut vorbereitet und bewaffnet. Nach einigem Hin und Her musste die braune Truppe unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Trotz der Gefahr, in der er sich persönlich befand, schloss er sich demonstrativ der Bekennenden Kirche an und hielt Kontakt zu ihren maßgeblichen Führern. Als Patronatsherr behielt er einen gewissen Einfluss und konnte auch Maßnahmen, die von der deutschchristlichen Kirchenverwaltung getroffen waren, unterlaufen.

Kleist weigerte sich, auch nur einen Groschen dem "Winterhilfswerk" zu spenden. Statt dessen gab er sein Geld den "Bodenschwingschen Anstalten" in Bethel. Als er gezwungen wurde, auf dem Schmenziner Kirchturm eine Hakenkreuzflagge zu hissen, ließ er den allerkleinsten Wimpel hochziehen und verspottete hierdurch den Nationalsozialismus.

Ende der dreißiger Jahre suchte er Verbindung zum militärischen Widerstand um den Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Ludwig Beck. Von 1938 an, auch nach Kriegsbeginn 1939 reiste er nach London und Stockholm, um die Haltung der britischen Regierung für den Fall eines Umsturzes in Deutschland in Erfahrung zu bringen. Resigniert stellte Kleist fest, dass die dortigen maßgeblichen Stellen kein Interesse an einer Verständigung mit den Regimegegnern hatten. Später,

13 Ein Enkel Ruth von Kleist-Retzows und ehemaliger Adjutant Papens.

14 Schwiegersohn Ruth von Kleist-Retzows.

15 Alfred Hugenberg (1865-1951), Unternehmer und Politiker, Führer der Deutschnationalen Volkspartei DNVP.

zu spät, musste er - wie viele andere aus dem Widerstand - die bittere Erkenntnis hinnehmen, dass die Alliierten eben nicht gegen den Nationalsozialismus, sondern gegen Deutschland und das Reich zu Felde gezogen waren.

Kleist begriff schließlich, dass es für weitere Versuche, „die Existenz der Nation zu retten und unnötige Opfer zu vermeiden“, keine Handlungsgrundlage mehr gab. Von den Widerstandszirkeln, die sich in fruchtlosen Diskussionen ergingen oder utopische Pläne für die Zukunft nach dem Krieg entwarfen, zog er sich zurück. Als er 1943 in Berlin mit den Brüdern Bonhoeffer, Joseph Witmer und Louis Ferdinand von Preußen zusammentraf, forderte er den Hohenzoller auf, ein Signal für die Revolte zu geben, aber er setzte auch darein kaum noch Hoffnung: Er wusste um die mangelnde Handlungsbereitschaft der Generalität und fürchtete die Unvorsichtigkeit der zivilen Verschwörer. Deshalb hielt er auch zu Goerdeler Distanz, in dessen Umsturzplänen er immerhin als Verbindungsmann für Pommern auftauchte, was ihm schließlich zum Verhängnis werden sollte.

Zu dem engeren Kreis der Männer des 20. Juli hatte Kleist keine Verbindung. Nur im Januar 1944 sprach er lange und ernst mit seinem ältesten Sohn, Ewald-Heinrich (Oberleutnant im Potsdamer Infanterie-Regiment 9), den Stauffenberg gefragt hatte, ob er bereit wäre, sich bei einer Uniformvorführung zusammen mit Hitler in die Luft zu sprengen. Schweren Herzens stimmte der Vater zu, aber der Plan kam nicht zur Ausführung. Nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 wurden beide inhaftiert, der Sohn mangels Beweisen schließlich freigelassen, der Vater vor den Volksgerichtshof gestellt. Die Anklage lautete auf Landes- und Hochverrat. Den Vorwurf des Landesverrats bestritt Kleist, und erklärte dann dem Vorsitzenden Richter Freisler: „Jawohl, ich habe Hochverrat betrieben seit dem 30. Januar 1933, immer und mit allen Mitteln. Ich habe aus meinem Kampf gegen Hitler und den Nationalsozialismus nie ein Hehl gemacht. Ich halte diesen Kampf für ein von Gott verordnetes Gebot. Gott allein wird mein Richter sein.“¹⁶ Freisler aber, der die Angeklagten sonst mit Hasstiraden überzog, verschlug es die Sprache.

Während des laufenden Prozesses wurde Freisler bei einem Bombenangriff auf Berlin getötet. Noch einmal hoffte Kleist zu überleben, wenigstens um seiner zweiten Frau Alice, einer geborenen Kuhlwein von Rathenow, und der jüngeren Kinder willen. Aber das Gericht setzte die Verhandlung fort, drei Wochen später erging das - von ihm erwartete - Todesurteil.

Dem Vizepräsident des Gerichtes, Krohne, antwortete er: „Die Hinnahme des Todesurteils wird mir leichter fallen, als es Ihnen fallen wird, das Todesurteil zu verhängen“¹⁷.

Seine Haltung im Gerichtssaal und auf dem Schafott wurde später auch von seinen Gegnern anerkannt. Der Vertreter Martin Bormanns sagt in seinem Fernschreiben, Kleist habe mit dem Vorsitzenden gespielt und habe die Szene beherrscht. Nach der Vollstreckung des Todesurteils erklärte der anwesende Richter des Volksgerichtshofes: "So unangenehm mir der Mann in der Hauptverhandlung gewesen ist, so groß war er, als er wie ein Held in den Tod ging."¹⁸

Seinen Kindern bekannte er in einem Brief: „Was mit mir geschieht, steht in Gottes Hand. Ich bin auf alles vorbereitet und habe keine Angst“¹⁹. Den Pfarrer Bethge bat er kurz vor der Hinrichtung, Freunde zu grüßen und sagte: "Wenn Sie herauskommen sollten und einmal meine Frau und meine Familie sehen, so sagen Sie ihnen, dass ich in vollem Frieden mit meinem Gott hinübergehe: Ich weiß, warum und wofür das geschieht."²⁰

Am 9. April 1945 wurde Ewald von Kleist-Schmenzin in Berlin-Plötzensee durch das Fallbeil hingerichtet. Seiner Mutter und seinem Bruder war nur eine kurze Wegstrecke vorausgegangen: Noch im selben Monat ermordeten Rotarmisten seinen Bruder Hermann-Conrad, zwei Monate darauf marodierende Polen die 82-jährige Lili von Kleist. Vaterland und Heimat aber waren verloren.

16 Scheurig, S. 192.

17 Ebda, S. 194.

18 Zitiert, Fabian v. Schlabrendorff über Bodo Scheurig: „Ewald von Kleist-Schmenzin“ Titel: „DEM UNTERGANG GEWEIHT“ Spiegel, 05/1969.

19 Ebda, S. 195.

20 Ebda.

Schluss

Ewald von Kleist-Schmenzin hat ein konsequentes Leben gelebt. In seinen Augen blieb die Weltordnung - erkennbar - durch göttlichen Ratschluss vorgezeichnet. Das monarchische Preußen umfasste, was für ihn zu dieser Ordnung gehörte: eine hierarchisch gegliederte Gesellschaft, die im Glauben wurzelte und jedem Stand seine Pflichten zuwies. Dienst zugunsten des Ganzen, der allem „Begehren“ voranging; und die regierende Krone, die am ehesten Recht und Einigkeit verbürgte. Dennoch war er kein Reaktionär: Wo der Konservatismus in toter Form zu erstarren drohte, forderte er Reform oder gar Revolution. Er blieb bis zuletzt standhaft seiner Weltanschauung verhaftet. Dies brachte ihn in teilweise unüberbrückbare Gegensätze zu seiner Umwelt. Selbst die meisten Konservativen konnten ihm „beim besten Willen“ nicht mehr folgen. Kleist-Schmenzin blieb einer Zeit verpflichtet, die längst untergegangen schien.

Freilich, die Misserfolge der jungen Republik bestärkten ihn. Produkt der Niederlage, macht- und innenpolitisch halbherzig, Ärgernis der radikalen Rechten und Linken, wusste der Weimarer Staat nie zu führen. Die Parlamentsherrschaft einigte nicht das Volk, sondern trennte seine Schichten. Hier, im Unerbittlichen Ringen der Parteien, herrschte nicht der Wille zum Konsens, sondern purer Klassenkampf. Zuletzt konnte nur noch mit Notverordnungen regiert werden. Diese Zerrissenheit musste den Konservativen Kleist-Schmenzin erbittern. So suchte er „das System“ durch eine autoritäre, notfalls parlamentsunabhängige Staatsführung zu ersetzen, die allein er für befähigt hielt, alle Gebrechen zu heilen und das Volk vor einer Tyrannei zu bewahren.

Sein auf den unverbrüchlichen Grundlagen des Christentums und des Preußentums ruhendes Ethos hielten ihn gleichwohl davon ab, rechtlose und willkürliche Zustände hinzunehmen. Den Charakter des Nationalsozialismus, der in letzter Konsequenz für ihn nicht nur areligiös und unpreußisch, sondern auch undeutsch und links war; in dem er eine weitere Variante des Bolschewismus erkannte, der sich mit konservativen Attributen tarnte, erkannte er früh. Hitler hielt er für einen „Hanswurst“, der feige „vor der Feldherrnhalle gekniffen“ hatte. Sein Urteil konnte auch von den Erfolgen des Regimes nicht revidiert werden. Getreu seiner Auffassung, für seinen Glauben müsse man bereit sein, alles zu opfern, das Leben, den Besitz und wohl auch das schwerste - die Familie, handelte er. Sie führte ihn in einen sehr persönlich geführten Widerstand, den er als vaterländische Pflicht empfand, nicht als Verrat an Volk und Vaterland, sondern das ernste Bemühen darstellte, das Schlimmste zu verhindern und unnötige Opfer des Volkes zu vermeiden. Was Ewald von Kleist-Schmenzin tat, tat er zur Ehre Gottes. Sein Handeln zeigt, dass Vorbilder auch in heutiger Zeit notwendig sind und dass seine Forderung nach einer Gesamtschau auf die Dinge auf der Grundlage des Christentums im Sinne des altkonservativen Gedankens nicht an Aktualität verloren hat.